Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 56 (1930)
Heft: 16

Rubrik: Unabhängige Kritik

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Und immer sait me z'Basel au nit, me sait allewyle.

Es isch halt wirklig hylerig, sonigi Werter läse z'miese wie die woni grad an Pranger geschellt ha, oder gar zum Bischpiel so Sache wie Jemand oder Irgendwo mitte-n-im Baseldytsche-n-inne. Jä, das gits nämmlig äfange au und s'truurigscht isch, ass es d'Lyt bald nimme-n-emool meh meerke!

So, und jetz uff baldigs Wiederseeh im Zürich der Eingeborenen oder amene andere haimelige Ort! **Nestor.**

— Punkto Dialekt sind wir halt immer noch etwas misstrauisch, ist uns doch von verschiedenen Ueber-Weisen anvertraut worden, dass weder von Tavel, noch Dominik Müller ihren Dialekt beherrschen. Sollten wir uns daher trotzdem entschliessen, gelegentlich wieder Dialekt zu bringen, so geschieht dies lediglich zu Gunsten jener, die neben ihrem eminent kritischen Geist noch so viel gesunden Menschenverstand besitzen, um die strittige Form zu Gunsten des Inhaltes zu tolerieren.

UNABHÄNGIGE Kritik

«Die Literarische Welt», Berlin.

Herausgeber Willy Haas.

Diese allwöchentlich erscheinende Zeitschrift hält im grossen Ganzen, was sie in ihren Werbedrucksachen verspricht: nämlich über das literarische Leben und die geistigen Strömungen im allgemeinen fortlaufend zu unterrichten.

Die einzelnen Hefte enthalten immer eine Fülle von Artikeln, Buchkritiken, Glossen und dergl. über aktuelle Ereignisse auf dem Gebiete der Literatur, der Kunst, des Films und des Theaters. Zum Glück ist die ganze Zeitung nicht allzu ausschliesslich «literarisch» und verliert sich nicht in allzu breite und abstrakte Erörterungen über das Wesen von Dichtung, Kunst und Geist, sondern sie bleibt stets in erster Linie dem L e b e n und seinen vielseitigen Problemen zugewandt.

Vor einiger Zeit hatten verschiedene prominente Persönlichkeiten die Rundfrage zu beantworten: «Was soll mit den 10 Geboten geschehen?» Die Antworten waren durchaus sehr interessant. Zum Teil sehr scharf. Einer (Ignaz Wrobel) schrieb u. a.:

«Das erste dieser zehn Gebote hätte zu heissen: «Tu, was du predigst». Die Rollen der Kirchen im Kriege kann ihnen nicht verziehen werden — sie haben sich jeden Rechtes begeben, den Mord zu verbieten. Denn sie haben die gesegnet, die Blut vergossen haben. Einen Geistlichen die Berechtigung der Kriege nachweisen zu hören, hat etwas Peinliches.»

Ein anderer (Albert Zimmer) bemerkt anlässlich einer Besprechung des Buches «Der Krieg»:

«Wer von dieser Anthologie nicht erschüttert und überzeugt wird, dass der Heldentod zur grössten Phrase geworden ist, dem ist aber auch auf keinem Wege mehr zu helfen, es sei denn, ein neuer Krieg hämmerts ihm mit Granaten in den harten Schädel und säuselts ihm mit Gas ins vertrocknete Blut.» H. Sch.

Die gefräßige Wissenschaft

Die Stadt Zürich will alle drei Jahre einen Literaturpreis von 10,000 Franken ausrichten und jährlich eine Summe zur Unterstützung junger unbemittelter Schriftsteller. Hut ab! Das Stipendium für Gottfried Keller war auch grosszügig — aber lang ist's her. Doch Zürich ist zu dauernden Leistungen dieser Art innerlich verpflichtet, denn einen guten Teil des Klangs und Glanzes, der dem Namen Zürich innewohnt, hat die Stadt ihren eigenen und zugewandten Dichtern zu verdanken.

Nun findet es aber ein Dr. Grossrat und Dozent an der Universität am Platze, im Rat sofort etwas Aehnliches für wissenschaftliche Forschungen anzuregen. Man staunt. Der Staat Zürich unterhält eine herrliche Universität samt zugehörigen Instituten und Sammlungen und stattet die Heilanstalten Zürichs auch im Hinblick auf wissenschaftliche Lehrtätigkeit aus. Stipendien-, Studien- und Unterstützungsfonds sind vorhanden. Hochherzige Donatoren haben der Universität hunderttausende von Franken gestiftet. Zur Hauptsache besoldet der Staat die teilweise reichen, Herren Professoren — hat er jemals Dichter besoldet? Man rechne aus, was der Kanton Zürich je Steuerzahler für die Wissenschaft aufwendet — wie manches Staatswesen der Welt ist ebenso grosszügig? Dazu das Eidg. Polytechnikum, an das der Staat Zürich mittelbar ebenfalls sein Scherflein beiträgt.

Und nun, kaum dass die Stadt Zürich beschlossen hat, jedes dritte Jahr einen Literaturpreis von Fr. 10,000 zu verleihen, will die von allen Seiten begönnerte Wissenschaft auch so etwas. «Oder meinten Sie teilen, Herr Großstadtrat Dozent? Etwa so: Entweder besoldet der Kanton seine Dichter mit Professorensalären oder entlöhnt auch keine Dozenten, sondern überlässt es der Stadt Zürich, jedes dritte Jahr einen «Professer-Preis» zu verleihen; die nicht Preisgekrönten müssen, wie die Dichter auch, anderweitig für sich sorgen. Entweder erstellt der Kanton in sonniger Seelage grosszügige Dichtervillen, oder die Professoren bezahlen die Universität auch selber. Wissenschaftliche und Literaturstiftungen werden zusammengelegt, worauf die Hälfte aller Nutzniessungen den Dichtern zugeteilt wird. «Dichter» und Schriftsteller» werden zu staatlich geschützten Ehrentiteln erhoben, sodass sie bei den obern Zehntausend ebenso heiratsbegehrt sind wie der «Dr. Prof.» Grüezi Frä Dichter! Jä was! d'Frä Schriftsteller!

Oder meinten Sie es doch nicht so, Herr Dozent Großstadtrat? Soll die feiste Wissenschaft auch noch ein Butterbrot hinabwürgen, weil die unterernährten Dichter einmal eins bekommen? — Und das kurz nach der Escher-Abegg-Stiftung von 250,000 Fr. für wissenschaftliche Forschungen (rund 40,000 Fr. Zins in drei Jahren, nicht nur 10,000 Fr.) Auch im Sich-Begönnernlassen soll man Takt wahren. Wer 10,000 Fr. geben möchte, gibt vielleicht nichts, wenn diese Gabe eine weitere Verpflichtung von 10,000 Franken zur Folge hätte. Die Dichter verlangen von den Literaturhistorikern auch keine Urheberrechtsgebühren für die Vorlesungen über geschätzte Dichter.» Hornusser

---

Shaw ist zu einer musikalischen Soiree eingeladen. In der ersten Pause kommt der Dirigent der äußerst dilettantischen Familienkapelle zu Shaw, ihn nach seiner Meinung zu fragen.

„Können Sie auch etwas, um das man Sie bittet?" fragt Shaw.

„Aber natürlich, gewiß, sehr gern, belieben Sie mir nur Ihre Wünsche zu übermitteln!"

„Dann spielen Sie mal zwei Stunden Bridge!"